



Leseprobe aus: Bloom, Ich, Elias, ISBN 978-3-407-74209-4

© 2010 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74209-4>

Im Himmel

Es gibt Partys und Partys. So wie es früher Kindergeburtstage gab, deren Wertigkeit in unsichtbaren Stein gemeißelt war. Ein Geburtstag im Zoo – Mittelfeld, so Note Drei. Zirkus Roncalli – öde – Note Vier. Freizeitpark – eine glatte Eins, und Bastelgeburtstag mit Nudelsalat und Topfschlagen eine glatte Sechs. Bis heute hat sich an diesem Prinzip nicht viel geändert.

Keine Party war wie eine Party bei Daniel. Für Daniel müsste die Skala erweitert werden oder wir könnten auch sagen, eine Eins mit Sternchen, wenn sich das nicht so bescheuert anhören würde. Daniel ging auf meine Schule, allerdings eine Klasse über mir. Von Daniel eingeladen zu werden kam dem roten Teppich bei der Oscar-Verleihung gleich. Eingeladen zu werden bedeutete, man hatte es geschafft, stand auf der Liste der Coolen ganz oben ...

Oder wie in meinem Fall immerhin auf Platz 94. Nach vorsichtiger Schätzung. Daniels Partys waren berühmt oder auch berüchtigt, besonders wegen der üblichen Bestandteile: saufen, kiffen und poppen. Für mich stand von vornherein fest: Das würde für mich ein enthaltsamer Abend werden. In jeder Hinsicht. Pessimist? Nee. Realist. Ein weiser Mann hat mal gesagt, ein Realist ist ein Optimist, nur mit

mehr Erfahrung. Was soll ich sagen? Ich bin eigentlich ein Optimist und auch weiterhin ganz ohne Erfahrung.

Daniels Eltern waren mal wieder auf irgendeiner Kreuzfahrt und Daniel hatte das riesige Haus für sich. Echt cool. Im Keller haben die ein Schwimmbad, eine Bar, einen Billard-Tisch und einen Flipper. Wenn ich sterbe, hoffe ich, dass der Himmel so aussieht wie Daniels Keller. Sein Vater hat ein Unternehmen für Staubsauger oder so einen Scheiß. Anscheinend läuft das ganz gut, denn er fährt ständig mit seiner Frau in den Urlaub. Daniel nehmen sie selten mit, so eine Kreuzfahrt wäre auch nichts für ihn, meint seine Mutter. Nee, klar: den ganzen Tag am Pool rumhängen, alle paar Tage an einem Hafen in Südamerika anlegen und Mädels in Bikinis begaffen wäre auch für mich der blanke Horror.

Als ich bei Daniel ankam, waren da schon tausend Leute, die ich nur vom Sehen kannte, sogar welche aus der Oberstufe. Und viele Mädels trugen diese kurzen Röcke und Stiefel dazu. Da steh ich echt drauf, das hat so was Verrücktes. Irgendwann beobachtete ich am Pool, wie einer aus der 11. Klasse mit einem Mädchen aus meiner Parallelklasse im Wasser knutschte und ihr langsam das Bikinioberteil abstreifte. Für meinen Geschmack zu langsam. Gerade als es spannend wurde, hielt mir jemand von hinten die Augen zu.

»Wer bin ich?«

»Ein Arschloch, das mir den Blick auf Katrins Brüste versperrt.«

Ich drehte mich um und sah in Jeskos hämisches Grin-

sen. Jesko war mein bester Freund und das, was wir anerkennend einen »echten Stecher« nennen.

Er hatte zwei Blondinen im Schlepptau, die vor sich hin kicherten. Beide trugen Miss-Sixty-Jeans, aus denen der Tanga rausguckte, und bauchfreie Tops.

Die eine hatte eine beeindruckende Oberweite, ihr Gesicht sah ich erst fünf Sekunden später; es war auch ganz hübsch. Sie strahlte mich gleich an und fragte nach meinem Namen. Das war eine intellektuelle Herausforderung, aber ich erinnerte mich dann doch.

»Elias.«

»Wie der aus der Bibel?«

»Nee, wie der aus ›Platoon‹.«

Damit hatte das Gespräch seinen Höhepunkt erreicht. Jesko flüsterte ihr was ins Ohr, sie kicherte ganz dämlich und hing den Rest des Abends an seinen Lippen. Ich ging um elf nach Hause, da lag Jesko gerade mit einer Latte und Lena aus der 10 f2 im Bett von Daniels Eltern. Es dauerte drei Tage, bis Jesko endlich damit rausrückte, dass da nichts gelaufen war. »Da bin ich doch so was von in den Startlöchern und die sagt zu mir, sie müsste mich noch besser kennenlernen. Mann, wie gut denn noch?!«

Ich

Die Erwachsenen sagen, dass die Jugend die schönste Zeit des Lebens ist. Sie haben keine Ahnung! Die sind schon erwachsen auf die Welt gekommen und wissen gar nichts über die Zahnspange, wegen der man nur »Glitzi« genannt wird, oder über den Bart, der nicht wachsen will. Sie haben keinen Schimmer vom ersten Kuss, bei dem man vor Angst Schluckauf bekommt, oder vom ersten Apfelkornmassaker, nach dem man drei Stunden kotzen muss. Sie haben keinen blassen Schimmer, was es heißt, fünfzehn zu sein und noch nie ein Mädchen flachgelegt zu haben. Ich schon. Ich bin seit vier Monaten fünfzehn, und das letzte Mal, dass ich ein Mädchen flachgelegt habe, war im Winter auf dem Teich hinterm Haus, und das nur, weil sie über meinen Eishockeyschläger gefallen ist. Damals war ich neun, wohnte mit meiner Mutter noch auf dem Land in der Nähe von Celle in einer Art Kommune und hatte wirklich von nichts eine Ahnung, von Mädchen schon gar nicht. Das Mädchen auf dem Eis war zwölf. Für eine Zwölfjährige hatte sie einen ordentlichen Schlag, mein Auge war noch eine Woche später ganz grün. Ich habe seitdem einen Heidenrespekt vor Mädchen. Okay, inzwischen hat das andere Gründe.

Mein bester Freund Jesko ist da ganz anders, auf den flie-

gen die Mädchen und auf Partys geht er seinem Lieblingshobby nach: Mädchen apportieren. Das heißt, er quatscht die hübschesten Mädchen an und schleppt die dann zur Besichtigung zu mir. Er erinnert mich dabei an unseren Cockerspaniel Mr Simpson, der legte immer eine getragene Socke vor meine Füße und wedelte ganz stolz mit dem Schwanz. Jesko will, dass ich mich dann mit seinem Aufriss und dessen Freundin unterhalte. Hallo?! Ich bin ja immer schon heilfroh, dass ich mir vor Angst nicht in die Hose pisse. Um das zu verhindern, brauche ich meine ganze Konzentration, da kann ich nicht auch noch reden.

Jesko dagegen hat bei Mädchen den Stellenwert von Cola light, Kinderschokolade oder eines Backstageausweises für das nächste Justin-Timberlake-Konzert.

Okay, ich kann's ja verstehen, Jesko ist eins achtzig groß, hat einen Waschbrettbauch, Grübchen, dunkle Locken und eine große Klappe. Halt alles, was man braucht, wenn man fünfzehn ist. Jesko ist allerdings schon sechzehn. Er hat in der achten Klasse eine Ehrenrunde gedreht. Nicht dass er dumm wäre oder so, aber er hatte damals einfach Wichtigeres zu tun: Mädchen! Ich schaffte die achte Klasse ohne Probleme mit nur einer Vier im Zeugnis. Die hatte ich in Sport. Damit ist eigentlich alles gesagt.

Ich hab alles, was man nicht braucht, wenn man fünfzehn ist: Pickel, Sommersprossen und eine Mutter, die Lehrerin ist.

Meine Mutter ist 35. Und Single. Mein Erzeuger machte sich aus dem Staub, als meine Mutter im neunten Monat

schwanger war. Vorher hatte er aber noch schnell ihre beste Freundin gevögelt. Das hätte meine Mutter ihm ja noch verzeihen, sagt sie, aber dass er die »hässliche Fregatte ohne Busen, Hirn und Po« dann auch noch geheiratet hat, nimmt sie ihm bis heute übel. Mich kratzt das herzlich wenig. Er wohnt inzwischen in München und hat mit der Fregatte ohne Busen, Hirn und Po drei Kinder. Mich ruft er nur zum Geburtstag und zu Weihnachten an oder schickt eine Karte. Ist aber nicht schlimm, ich weiß nie, was ich mit ihm reden soll. Aus lauter Verlegenheit reden wir am Telefon immer über das Wetter oder die Schule. Jedes Mal fragt er, wie es Mama geht, und jedes Mal sage ich: »Super, du, der geht es ganz prima.«

Ja, der geht es super, die sitzt ständig über irgendwelchen Klassenarbeiten von Gehirnamputierten, trinkt literweise Aldi-Rotwein und raucht Kette. Na ja, manchmal haut sie auch auf'n Putz, dann holt sie ihre Iron-Maiden-Platten raus und schrubbt das Bad. Oder sie trinkt mit ihren Freundinnen in der Küche Prosecco und singt zu Gloria Gaynor oder den Weather Girls. Dann vibrieren die Fensterscheiben in unserem kleinen Reihenhaus, und irgendwann kommt garantiert die Frau von nebenan durch unseren handtuchgroßen Vorgarten geschlurft, klingelt und beginnt mit den Worten: »Also, ich will ja nichts sagen ...« Das ist der Moment, in dem meine Mutter, unterstützt von ungefähr 2,0 Promille, einen Lachflash bekommt, den sie am nächsten Tag bitter bereut und sich kleinlaut mit einer Topfpflanze im Arm zum Nachbargrundstück aufmacht. Für eine Klein-

stadt wie unsere ist meine Mutter eine Exotin, so als würde Nina Hagen auf Ecstasy bei den Waltons vorbeischaun.

Meine Freunde finden es cool, eine so junge Mutter zu haben, aber sie haben ein wichtiges Detail vergessen: Mutter ist Mutter, dabei ist es völlig wurscht, wie alt sie ist. Der schönste Tag im Leben meiner Mutter war, so sagt sie, der Tag ihres ersten Orgasmus. Auf der Liste mit den schönsten Tagen im Leben meiner Mutter war meine Geburt übrigens nie dabei. («Elias, du brauchtest 21 Stunden, um endlich rauszukommen, und bei mir ist so ziemlich alles gerissen und der Dammschnitt war noch das Harmloseste. Zwischendurch musste ich mich dreimal übergeben und danach konnte ich zwei Wochen nicht sitzen, also, was willst du?!«)

Erst vorletztes Jahr wurde der Orgasmus von Platz eins verdrängt, denn da kam dieser Brief nach Hause:

Elias Hoffmann kann selbstständig arbeiten. Er kann Sachverhalte erschließen und abstrahieren. Er verfügt über ein kritisches Bewusstsein, das es ihm auch erlaubt, sich in komplexe Strukturen einzuarbeiten. Deshalb empfehlen wir den Besuch des Gymnasiums.

Schade nur, dass sie es allen meinen Freunden nicht empfohlen hatten. Und richtig scheiße, dass es sich meine Mutter nicht nehmen ließ, mich zur »Einschulung« zu begleiten. Ich konnte sie gerade noch davon abhalten, mir eine Schultüte zu basteln und mir ein mit Spucke durchtränktes Taschentuch übers Gesicht zu ziehen.

Und da saß ich dann an jenem verhängnisvollen Freitag im August neben meiner Mutter, die sich mal wieder ordentlich rausgeputzt hatte und zu ihren Turnschuhen den guten Rock aus dem Dritte-Welt-Laden angezogen hatte. Rechts neben mir saß ein Mädchen, das die ganze Zeit heulte. Konnte ich auch verstehen. Die hatte ein rosafarbenes Diddl-T-Shirt an, während alle anderen Mädels in lässigen Tops rumliefen.

Auf der Bühne laberte erst der Rektor von neuen Freunden, neuen Erfahrungen und einem neuen Lebensabschnitt, dann führte die Theater-AG einen total lustigen Sketch auf, über den sich meine Mutter totlachte. Nur meine Mutter.

Ich war heilfroh, als endlich die Klassen aufgerufen wurden. Aber nur für fünf Sekunden, denn dann sah ich, mit wem ich die nächsten vier Jahre verbringen würde. Ich wollte nach Hause. Zu spät.

»Elias Hoffmann.«

Ich stand auf, nahm meinen Rucksack, und meine Mutter beschloss in diesem Moment mein Leben zu zerstören. Mit ihren roten Lippenstiftspuren auf der Wange bahnte ich mir den Weg zur Bühne. Meine Klassenlehrerin war höchstens dreißig, na ja, immerhin etwas. Sie gab mir die Hand, während die Vollpfosten hinter ihr ständig die Luft küsten.

Endlich Abmarsch zum Klassenraum. Neben mir trottete Günther und schleppte nicht nur seinen Scout-Ranzen, sondern auch etwa 120 Kilo Lebendgewicht. Er tat mir leid, schon allein wegen des Namens. Eltern, die ihre Kinder mit so grausamen Namen strafen, sollten öffentlich gesteinigt

werden. Günther kaute auf einem Snickersriegel, und Frau Berger, unsere Klassenlehrerin, lotste uns durch kilometerlange Flure, in denen Pferdebilder aus Tusche auf kaltem Beton hingen.

Klassenraum. Sitzkreis. Kennenlernen.

»Wir spielen jetzt *Ich packe meinen Koffer*, aber mit Namen und Eigenschaften. Ich fange an. Ich bin Frau Berger und gehe gerne ins Kino.«

Ich heiße Elias und gehe jetzt nach Hause.

Kein Entkommen. Ich erfuhr, dass die Rothaarige mit dem Pferdegebiss Stefanie hieß und gerne Volleyball spielte, dass der Typ neben mir Christian hieß und mit Legotechnik spielte, ich erfuhr also, dass ich hier so was von falsch war, aber es half alles nichts.

»Ich heiße Elias, nicht wie der aus der Bibel, sondern wie der aus Platoon.«

Als es endlich um die Sitzordnung ging, hatte ich graue Haare und konnte Rente beantragen. Ich setzte mich zwischen Günther und Sabine. Sabine war zwar nicht besonders hübsch, aber sie roch gut. Das gab den Ausschlag.

Dann waren da noch tausend Zettel für die Eltern, Raumpläne, Stundenpläne und die Schulordnung. Wir erfuhren, was wir alles nicht durften: Kaugummi kauen, Schneeballschlachten veranstalten, uns vom Schulgelände entfernen, auf dem Schulgelände rauchen – die Liste nahm kein Ende. Mein Enthusiasmus für das Gymnasium war damit endgültig Geschichte, erst recht, als ich erfuhr, dass meine Kumpels von der Realschule den besseren Stundenplan und die

geileren Mädels abbekommen hatten. Meine Mutter hielt leider wenig von einem Schulwechsel und so blieb ich auf dem Gymnasium.